

Der Lübecker Volksbote erscheint jeden Nachmittags, außer an Sonn- und Festtagen. Der Abonnementspreis beträgt bei Lieferung durch den Boten frei ins Haus für die zweite Februarhälfte 1200.— M. Einzelverkaufspr. 100 M. Redaktion: Johannisstraße 46, Fernruf 905.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtgespaltene Zeile ober deren Raum 250.— M., auswärtige 300.— M., für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 200 M., für Reklamen 1000.— M. Geschäftsstelle: Johannisstraße 46, Fernruf 926



Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk.

Nummer 47.

Samstag, 24. Februar 1923.

30. Jahrgang.

Kriegsfieber!

Dr. L. Lübeck, 24. Februar.

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen, Sterben als ein tapferer Held!“

Lange war es nicht mehr zu hören, dieses wunderschöne Lied. Jetzt aber flattert es wieder auf, da, dort; überall wo deutsche Männerhefen reichlich Spiritus auf die Lampe gegossen haben.

Ein Wirt von gutem Format rief dieser Tage einem ihm bekannten Arbeiter auf der Straße an: „Na, jetzt gehts aber los! Jetzt werfen wir die Franzosen aus Deutschland hinaus!“

Der Arbeitermann machte ein ganz harmloses Gesicht und fragte: „Wir? Was heißt das, wir? Wer wirft die Franzosen hinaus?“ Darauf der Wirt: „Die Arbeiter doch, die Bergarbeiter im Ruhrgebiet!“ Schon weitergehend lächelte der Arbeiter: „Ach so, ich dachte die Wirte wollten diese Arbeit übernehmen.“

Ist solch kleine Begegnung harmlos? Ja und nein! Man redet und singt sich allmählich in einen Fieberwahn hinein! Man phantasiert sich ganze sizilianische Vespere zu recht. Man macht Schlachtenpläne! Man findet im Geiste riesengroße Waffenlager und organisiert weit ausgehende Mobilmachungen.

Die Gewissenlosen denken sich den Unsinn aus; die Gedankenlosen glauben ihn und reden ihn nach. Und schließlich ist jede kühle Überlegung beim Teufel, die Gefahr riesengroßer Dummheiten taucht gewitternd auf. Hafenkrieg und Sowjetkern, in ihrer Sehnsucht im Innersten vereint, stehen wie geheimnisvolle Hezenzeichen am deutschen Horizont und werfen das Licht ihrer lügenhaft-verderblichen Formeln über Himmel und Erde.

Der eine glaubt's, der andere nicht. Aber nach besten Kräften tragen beide dazu bei, jene Stimmung zu erzeugen, die ganze Volksteile schließlich verriickt macht, reißt zu jeder Gedankenlosigkeit und zu jeder Verblendung. Wie ein Fieberhauch geht es schließlich um. Die dümmsten und grössten Lügen der Deutschvölkischen werden selbst von ernstesten Leuten geglaubt und weiterverbreitet. Und die Halluzinationen ihrer Schlepenträger von links, der Kommunisten, werden so phantastisch, daß sie getrost die Tausend- undzweite Nacht erfüllen könnten.

Bei der kommunistischen „Volkswacht“ ist gestern das Delirium schrecklich ausgebrochen. Sie bringt unter der riefigen Überschrift: „General von Seeckt organisiert den Bürgerkrieg“ einen Spitzenartikel, der nur im Maximum einer Fieberkurve entstanden sein kann.

Wir warnen vor Ansteckung (die bürgerlichen Wäpfer!) und drucken wörtlich ab:

„Dieser Tage hat im Reichswehrministerium eine Sitzung stattgefunden. Beteiligt waren Seeckt, Cuno, Gessler, die Sozialdemokraten Braun und Severing und die preussischen Oberpräsidenten.“

Seeckt teilte dort mit, das Reichswehrministerium habe die Organe herbeigeholt, mit denen es im Vertragsverhältnis steht, aus. Sie werden auf breiter Grundlage organisiert. Die Waffenlager werden ihnen zur Verfügung gestellt, wie bei den Kämpfen in Oberschlesien. Dadurch werde eine „innere Bewaffnung“ und Mobilisation der nationalen Kräfte erzielt. Die Waffen seien reichlich vorhanden, der strategische Apparat intakt.

Seeckt forderte kategorisch, daß die Zivilbehörden sich auf diese Mobilmachung einstellen.“

Wer wird den Unsinn glauben? Einige Kommunisten, vielleicht kommen dazu noch einige Hafenkreuzler! Aber man

macht unreife Burlesken verriickt, und das ist ja der Zweck der Uebung.

Das tollste an der Meldung ist, daß sie Gessler, Seeckt, Braun und Severing für ebenbürtige Idioten hält, wie jene Kommunisten es sind, die bei jeder Gelegenheit die hirnverbranntesten Putsch „organisieren“ möchten.

Jeder, dem der gesunde Menschenverstand nur zu 5 Prozent geblieben ist, weiß, wie aussichtslos jeder Gedanke an eine Gewaltanwendung für Deutschland ist. Wir wollen als Beweis dafür die Meinung eines Generals zitieren, der wahrhaftig nicht als Sozialdemokrat oder Flaumacher verschrien werden kann: Deimling, der bekannte Führer in der Opemischlacht, schreibt in einem längeren Aufsatz in der „Woll. Ztg.“:

„Mit Ketten von Gewehren und Pistolen kann man heutzutage keinen Krieg führen. Das weiß jeder, der den Weltkrieg an der Front mitgemacht hat. Der nächste Krieg wird so anfangen, wie der letzte aufgehört hat: mit weittragenden Kanonen, mit Tanks und ganzen Geschwadern von Bombenabwurfslugzeugen. Alles das aber haben wir nicht mehr und können es auch nicht fabrizieren, denn auch unsere Rüstungsindustrie ist vernichtet und hat sich in Friedensbetriebe umgestellt. Krupp macht heute Pflugscharen und andere friedliche Maschinen. Ohne hochentwickelte Rüstungsindustrie aber ist die Führung eines modernen Krieges gar nicht denkbar.“

Und dieses entwaffnete Deutschland, dem eine Reichswehr von nur 100 000 Mann verbleiben ist, und dessen Jugend nicht mehr in den Waffen ausgebildet wird, ist rings umgeben von Staaten, die in Waffen starren.

Frankreich hat eine Armee von 750 000 Mann unter Waffen mit einer ausgebildeten Reserve von weiteren 2 bis 3 Millionen. Und die östlich und südlich an Deutschland grenzenden Nachbarstaaten, die mehr oder minder unter französischem Einfluß stehen, verfügen zusammen über ein Kontingent, das die deutsche Reichswehr numerisch um ein Vielfaches übertrifft.

So ist das waffenlose deutsche Volk ringsum von Bajonetten umstellt und bedroht.

Nein, Deutschland kann in dieser Lage keinen Krieg mit Waffen führen. Kein denkender Mensch wird ihn wollen. Er würde auf deutschem Boden ausgetragen werden. Was das heutzutage bedeutet, weiß jeder, der die Ruinen in Nordfrankreich gesehen hat.

Dem deutschen Volk bleibt jetzt nur der waffenlose Kampf gegen die in das Ruhrgebiet und in Baden eingefahrenen Franzosen übrig. Ein Kampf, wie ihn bisher die Welt noch niemals gesehen hat: auf der einen Seite ein bis ins letzte Extrem gesteigerter Militarismus mit Panzerautos, Kanonen und Maschinengewehren; auf der anderen Seite ein vollständig waffenloses Volk, das sich zur Wehre jetzt lediglich gestützt auf sein Recht, auf die Moral, auf die Idee.

Aber, wer es wissen will, der weiß das längst; und wem nicht zu helfen ist, dem wird auch Deimling nicht helfen. Deshalb: Nationalisten und Hafenkreuzler mögen schreien und phantastieren soviel und so laut sie wollen: der deutsche Arbeiter muß kühl und ruhig bleiben. Alle Aufregungen und Abenteuer muß schließlich doch er bezahlen. Und das Ausland horcht seit einigen Tagen schon wieder mißtrauisch auf. Man fürchtet auch in uns günstig gestimmten Kreisen ein Wiederausbrechen des alten deutschen militaristischen Geistes, sei es unter dem Hafenkrieg oder unter dem Sowjetkern.

Wir brauchen aber die Sympathien der Welt gerade jetzt nötiger als das tägliche Brot. Das ganze Kriegsgerede ist deswegen ein Verbrechen. Noch mehr als ein Verbrechen: eine Dummheit! Und der beste Trumpf für Poincare zur Zertrümmerung der Ruhrfront!

lehnung von den englischen Vertretern ausgegangen sei, die die Anhörung Bergmanns für überflüssig hielten, als sich herausstellte, daß eine englisch-französische Verständigung unmöglich wäre. Von der französischen Regierung verlangt Renaudel, daß sie die Besetzung des Ruhrgebietes als eine Maßnahme hinstellt, die nicht von Dauer wäre. Ferner müsse die französische Regierung Verpflichtungen eingehen, die es ermöglichen, der deutschen Arbeiterklasse und der republikanischen Verfassung in Deutschland die Rückwirkungen der französischen Reparationspolitik so weit wie möglich zu ersparen. Sicher müßte sie zum Beispiel aus ihren eigenen Vorschlägen den Plan einer Entlastung der deutschen Eisenbahn zurückziehen.

Die gestrige Reparationsitzung.

II. Paris, 24. Februar.

Die Reparationskommission trat gestern vormittag zu einer Sitzung zusammen in der ein Bericht des amerikanischen Vertreters Boyden über die Verteilung der deutschen Schulden zwischen den Gläubigerstaaten zur Kenntnis genommen wurde. Unter den anderen Fragen, die auf der Tagesordnung standen, befanden sich Reparationsbeträge für 1923, die Zahlung der Zölle, für die Reparationsstoffe und Holzlieferungen an Frankreich und die einzelnen Fragen über die österreichisch-ungarische Staatsschuld.

Dollar 22.500.

Terror in Bochum.

Tanks gegen die Stadtverordnetenversammlung.

SND. Bochum, 23. Febr. (Fig. Drahtber.)

In Bochum wurden am Freitag nachmittag der gesamte Magistrat und die halbe Stadtverordnetenversammlung von den Franzosen ohne Angabe von Gründen verhaftet. Es liegt die Vermutung nahe, daß die Verhaftung wegen der Vorkommnisse am Donnerstag anlässlich der Besetzung des Amtsgerichts erfolgte.

II. Bochum, 24. Februar.

Gestern abend 6 Uhr ist von den Franzosen unter Anwendung von Tanks und Panzerwagen die Stadtverordnetenversammlung in Bochum aufgehoben worden. Festgenommen wurden der Oberbürgermeister, 4 bezahlte Stadträte und 18 Stadtverordnete, von denen keiner Arbeitnehmervertreter war. Ein Offizier trat an jeden der anwesenden Herren mit der Frage heran, ob er sich verpflichte, alles zu liefern, was die Franzosen durch Requisitionen nicht erlangen können, was von allen abgelehnt wurde. Darauf wurden sie unter Mißhandlungen auf die Autos geschafft. Einen der Herren hat man hinausgeworfen. Die Gewerkschaften beraten augenblicklich über einen Generalstreik, der am 24. Februar,

Bochum, 24. Februar.

Die Franzosen verhafteten 600 Personen. Bei den Verhaftungen wurden einem Manne 15 000 Mark abgenommen. Die beiden noch erscheinenden Zeitungen in Bochum, das sozialdemokratische Organ und das Zentrumblatt sind unter härteste Zensur gestellt. Kurz nach den Vorgängen in der Stadt wurde ein französischer Dolmetscher von der Menge verprügelt; die Schutzpolizei nahm ihn in Schutzhaft.

Telegramm des Reichspräsidenten an den Bürgermeister von Bochum.

Berlin, 24. Februar.

Der Reichspräsident hat an den Bürgermeister der Stadt Bochum folgendes Telegramm gerichtet: Mit tiefer Wehmut habe ich von den erneuten Statuten französischer Truppenabteilungen gegen mehrlose und friedliche Menschen und den wiederholten Plünderungen Meldung erhalten. Den Hinterbliebenen und den Verletzten bitte ich meine herzliche Teilnahme zu übermitteln und die Versicherung entgegenzunehmen, daß nach besten Kräften für sie, die das Opfer blinder Brutalität geworden sind, gesorgt werden wird.

Abtransport der Bürgermeister.

III. Dortmund, 24. Februar.

Oberbürgermeister Havenstein und Bürgermeister Schäfer sind gestern nachmittag im Auto in der Richtung nach Düsseldorf abtransportiert worden. Oberwachmeister Niehoff und Dr. Guyene sowie Regierungsrat Niedermaier wurden in Richtung Werden fortgeführt.

Das Rathaus von Herne ausgehoben.

II. Herne, 24. Februar.

Das Rathaus von Herne wurde gestern nachmittag von französischen Truppen besetzt, nachdem die Stadtverordneten bis auf ein Mitglied verhaftet worden waren, das jedoch ebenfalls nach drei Stunden verhaftet wurde, da es sich geweigert hatte, die Befehle der Franzosen auszuführen.

11 französische Telegraphisten desertiert.

Trier, 24. Februar.

11 französische Telegraphisten, die in Trier Telegraphendienst verrichten mußten, sind mit den Worten „sie hätten genug von dem Kram“ davon gelaufen.

Konferenz der Ernährungsminister.

Berlin, 24. Februar.

Gestern abend fand in Berlin unter dem Vorsitz des Reichsernährungsministers Dr. Luther eine Konferenz der Ernährungsminister aller deutschen Länder statt. In der die Ernährungslage im Zusammenhang mit der Ruhrinvasion besprochen wurde. Insbesondere wurde die Frage der Milch- und der Fleischversorgung und der Kontrolle des Handels mit Lebensmitteln erörtert. In der nächsten Woche sollen die Beratungen fortgesetzt werden.

Keine sofortige Kriegsschuldenabteilung Frankreichs an Amerika.

II. Paris, 24. Februar.

Den Pariser Blättern wird aus Washington gemeldet: Die Kommission des Repräsentantenhauses für auswärtige Angelegenheiten hat den Antrag des Abgeordneten Herrick aus Oklahoma, wonach Präsident Harding aufgefordert werden sollte, Frankreich zur sofortigen Kriegsschuldenabteilung zu veranlassen einstimmig abgelehnt.

Deutschland soll positive Vorschläge machen.

Denaudel beantwortet im „Populaire“ die Fragen, die der „Vorwärts“ auf seine Vorschläge für die Grundlage deutsch-französischer Verhandlungen hin an ihn gerichtet hatte. Er sieht die politische Macht der französischen sozialistischen Parteien weniger auf dem Gebiet praktischer Eingriffe in die Regierungspolitik als vielmehr auf dem Gebiet der Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Er macht auch keinen Fehl daraus, daß die französische Regierung selbst nicht hinter den von ihm gemachten Vorschlägen stehe. Andererseits hält er es für zwecklos, daß man deutscherseits mit einem Sturz Poincares rechne. Aus dieser Möglichkeit viel Aufsehens zu machen, wäre nach Renaudel ein psychologischer Fehler. Er selbst hält ausschließlich positive Vorschläge und eine nahe Mitarbeit der öffentlichen Meinung für wirksam. Zunächst handelt es sich darum, Loyalität und guten Willen zu gewinnen. So sollten zum Beispiel die Gutgeheueren in Deutschland sich etwa auf den Reparationsplan einigen, den Hilferding schon vor einiger Zeit im „Vorwärts“ entwickelt habe. Der deutsche Reparationsplan müßte Maßnahmen vorsehen, die die deutschen Großkapitalisten zur Herausgabe ihrer Gewinne und zur Übernahme der Reparationslasten nötigten. Nicht genügen würde es nach Renaudel, wenn man den Franzosen nur die allerdings höchst angreifbare Ablehnung entgegenbrächte, die Staatssekretär Bergmann von Seiten der Pariser Konferenz gefunden habe. Renaudel bemerkt übrigens hierzu, man habe ihm versichert, daß die Ab-

Ein Jubiläum der Brotmischer.

Durch die französische Revolution, die jetzt die ganze politische Welt in Spannung hält, wird manchem politischen Vorgang nicht die Beachtung zuteil, wie in normalen Zeiten. Das gilt z. B. für die Tagungen der agrarischen Organisationen, die jetzt wie alljährlich um diese Zeit, begonnen haben. Die diesjährigen Versammlungen sind eröffnet worden durch die Tagung des deutschen Landwirtschaftsrats in Berlin und die Generalversammlung des Reichslandbundes in Frankfurt a. M. Die agrarischen Kongresse verdienen diesmal gerade eine besondere Würdigung, weil in diesen Tagen 30 Jahre verstrichen sind, seitdem die Bauern- und Landbewegung in Deutschland ins Leben gerufen wurde. Vor drei Jahrzehnten wurde jene „nationale Wirtschaftspolitik“ eingeleitet, die nach der Behauptung der Agrarier dem deutschen Volke eine feste Lebensgrundlage sichern sollte, die aber in Wirklichkeit den Massen der arbeitenden Bevölkerung die schwersten Lasten aufgebürdet hat.

Die Gründung des bekannten Bundes der Landwirte, des Vorgängers des heutigen Reichslandbundes, erfolgte in jener Zeit, als nach den Worten der Deutschen Tageszeitung die „falsche Wirtschaftspolitik Caprinis der deutschen Landwirtschaft schwerste Wunden schlug“. Damals trat der Bund der Landwirte ins Leben unter der Parole: „Schreien wir, schreien wir, schreien wir bis man uns erhört!“ Und unter dieser Parole hat der Bund über eine Vierteljahrhundertlang mit der größten Rücksichtslosigkeit für die notleidende Landwirtschaft, d. h. für die Interessen der profitierenden, nimmermüden Großagrarier gekämpft. Unter der Führung des Bundes der Landwirte wurde jene Zollpolitik durchgeführt, die den landwirtschaftlichen Produzenten die schlimmste Auswucherung der breiten Massen des Volkes ermöglichte.

Richtig ist, daß in den sechziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sich die deutsche Landwirtschaft in einer gewissen Notlage befand. Dieses Schicksal teilte sie mit der gesamten deutschen Wirtschaft. Nach die Industrie Deutschlands litt in jener Periode unter schwerer Depression. Nach der Prosperitätsperiode der sechziger und ersten sechziger Jahre, die durch die Industrialisierung des westlichen europäischen Kontinents hervorgerufen worden war, folgte eine Stodung in dem Aufstieg des Kapitalismus, die sich in der etwa anderthalb Jahrzehnte anhaltenden allgemeinen wirtschaftlichen Depression auswirkte. Die deutsche Landwirtschaft litt damals noch besonders unter der immer schärfer werdenden überseeischen Konkurrenz auf dem europäischen Getreidemarkt. Bis zum Beginn der sechziger Jahre war Deutschland ein Getreideexportierendes Land, dessen agrarische Produkte besonders nach England hinübergingen. Die überseeische Konkurrenz besonders Nordamerikas sperrte der einheimischen Agrariern dann dieses Abgabebiet und außerdem machte auf dem deutschen Markt selbst Rußland den landwirtschaftlichen Produzenten durch seine immer mehr steigende Getreideausfuhr starke Konkurrenz.

Unter diesen Verhältnissen vollzog sich in der handelspolitischen Einstellung der agrarischen Kreise ein scharfer Umschwung. Die ostelbischen Grundbesitzer waren früher, als sie noch Getreide exportierten, entschiedene Befürworter des Freihandelsprinzips. Seitdem sie aber von dem europäischen Getreidemarkt verdrängt wurden und selbst in Deutschland unter der Konkurrenz anderer Agrarländer litten, wandelten sie sich zu noch rücksichtsloseren Vorkämpfern des Schutzsystems. Im Jahre 1877 stellte der unter starkem agrarischen Einfluß stehende Bund der Steuer- und Wirtschaftsreformer bereits ein Zollprogramm auf. Die Bestrebungen nach Einführung eines umfassenden Zollsystems gingen konform mit den Absichten der Reichsregierung, die im Interesse der Stärkung der Reichsfinanzen danach drängte, die eigenen Einnahmen des Reiches stark zu erhöhen. Bereits im Sommer 1879 wurde dann vom Reichstag ein entsprechender Zolltarif beschlossen. Der Zoll auf Getreide, der ursprünglich sehr mäßig gehalten war, wurde in den folgenden Jahren rasch gesteigert und im Jahre 1887 bereits auf 5 Mark für den Doppelzentner festgesetzt. Der hohe Zoll war zunächst erträglich, da in der ersten Zeit unter dem Druck der ausländischen Konkurrenz bis um das Jahr 1887 die Getreidepreise noch dauernd im Fallen waren. Er wurde aber als drückende Last empfunden, als Ende der achtziger Jahre eine bedeutende Steigerung der Getreidepreise einsetzte. Die Steigerung der Preise trat ein, weil der Hauptkonkurrent Rußland infolge schlechter Ernte und einer dadurch hervorgerufenen Hungersnot ein Ausfuhrverbot für Roggen erließ, die Einfuhr nach

Deutschland also unterbunden wurde und dazu noch Witzernien in Deutschland selbst kamen. Unter dem Druck dieser mißlichen Verhältnisse mußte deshalb zu einer Ermäßigung der Getreidezölle geschritten werden. Es kam der Caprinische Zolltarif, durch den die Zölle für Roggen und Weizen auf 3,50 Mk. herabgesetzt wurden.

Das war die „falsche Wirtschaftspolitik Caprinis“, die den ostelbischen Junkern den Anlaß zu der immer mehr gesteigerten Propaganda für agrarische Schutzzölle gab. Das Schreien der „Notleidenden“ führte denn auch zur Korrektur der „falschen“ Caprinischen Zollpolitik; die Zölle wurden wieder erhöht. Durch das bekannte Zollwucherergesetz vom Jahre 1902 wurden schließlich die Zölle für Roggen und Hafer auf 5 Mark, für Weizen auf 5,50 Mark — im Generaltarif gar auf 7,50 Mark — hinaufgeschraubt. Mit den Krautjunkern arbeiteten die Schlotbarone einträglich Hand in Hand. Beide Wirtschaftsgruppen bewilligten sich gegenseitig die „Schutzzölle“ für ihre Erzeugnisse. Sie schufen gemeinsam den Wuchertarif und damit die Grundlage für die ungeheuerlich gesteigerte Ausplünderung der besitzlosen Volksmassen.

Die Not der Landwirtschaft, die in den sechziger und achtziger Jahren tatsächlich vorhanden gewesen war, war um diese Zeit längst überwunden, allerdings nicht durch die Schutzpolitik, wie die agrarischen Politiker heute behaupten. Die Getreidezölle hätten die Landwirtschaft nicht retten können. In den neunziger Jahren aber setzte ein neuer industrieller Aufschwung ein. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika entwickelten sich außerordentlich rasch. In Italien, Rußland, Japan, Kanada, Australien und Südafrika faßte der industrielle Kapitalismus Fuß und alle diese Länder wurden starke Abnehmer besonders der zum Aufbau notwendigen Produktions- und Transportmittel, die ihnen von den Industrieländern Europas, in erster Linie auch von Deutschland, geliefert wurden. Diese alten Industrieländer erlebten einen glänzenden Aufschwung, der natürlich auch auf die Landwirtschaft zurückwirkte. Die industrielle Bevölkerung wuchs sehr rasch und damit auch der Markt für landwirtschaftliche Erzeugnisse, hauptsächlich für Produkte der Viehwirtschaft. Die Viehwirtschaft wurde besonders rentabel.

Die bekannten Stieberpraktiken während der letzten Kriegsjahre und die anormale Entwicklung in der Nachkriegszeit haben den agrarischen Produzenten als Besitzer von Sachwerten unerschütterlich zu einem früher nie gekannten Wohlstand verholfen. Die letzten Wochen, die den katastrophalen Sturz der Mark brachten, haben den Produzenten der landwirtschaftlichen Erzeugnisse neue riesige Gewinne in den Schoß geworfen. Die Preise keines anderen inländischen Produktes sind dem emporschießenden Dollar mit solcher affenartiger Geschwindigkeit nachgeklüppelt, wie die Preise der agrarischen Erzeugnisse, besonders des Getreides. Diese Preise sind so rasch gestiegen, daß sie selbst die Weltmarktpreise noch übertrafen, und als die rückläufige Bewegung des Dollars eingeleitet hatte, war die Tatsache zu verzeichnen, daß die Preise für deutsches Getreide bis zu 300 000 Mark pro Zentner höher standen als die Weltmarktpreise.

Daß einer solchen geradezu wahnwitzigen Preissteigerung für die Erzeugnisse der deutschen Landwirtschaft jede innere Berechtigung fehlt, liegt auf der Hand. Es muß deshalb ein ganz bedeutender Preissturz einsetzen, sobald Deutschland die Möglichkeit bekommt, das billigere ausländische Getreide in größeren Mengen, als es unter den jetzigen Verhältnissen noch der Fall sein kann, einzuführen. Vor dieser rückläufigen Bewegung der Getreidepreise haben aber die Großagrarier, die immer behaupten, daß die unnütze Preissteigerung lediglich die Schuld des Getreidehandels, nicht der Landwirtschaft sei, eine heillose Angst. Sie arbeiten deshalb jetzt schon zielbewußt darauf hin, sich die hohen Wuchergewinne auch für die Zukunft zu sichern. Auf der Tagung des deutschen Landwirtschaftsrats hat der bekannte deutschnationalistische Abgeordnete, Schiele nach einem Referat über die handelspolitische Lage der deutschen Landwirtschaft nach dem Kriege der Verjammung Zeitfänge unterbreitet, in denen sich die folgenden interessanten Sätze befinden:

Die Landwirtschaft genießt gegenwärtig noch den trügerischen und gefährlichen Schutz gegen ausländische Unterbückung, der in einer sinkenden Währung liegt. Dieser Zustand hat jastiel andere schwere Nachteile für die Nation und für die Landwirtschaft, daß wir seine Beendigung herbeisehnen müssen.

Wenn auf diesem oder jenem Wege die Stabilisierung unserer Währung ankende kommt, so steht zu erwarten, daß wir mit ausländischen Industrie- und Agrar-

waren überschüttet werden und daß sinkende Preise, sinkende Löhne und Arbeitslosigkeit die Folge sind. Die heimische Landwirtschaft und Industrie, diesem Andringen ausländischer Einflüsse schutzlos preisgegeben, empfinden nicht dem Grundlag des nationalen Arbeit.

Interessant an diesen Sätzen ist zunächst, daß die Agrarier ihr altes heuchlerisches Spiel fortsetzen, indem sie es so darstellen, als ließen sie sich bei ihren Bestrebungen von der Sorge um die sinkenden Löhne der Arbeiter und um die drohende Arbeitslosigkeit leiten. Es wird damit die in der Vorkriegszeit oft geübte Phrase wieder aufgewärmt, daß die Arbeiter als Produzenten mit den Kapitalisten gemeinsame Interessen hätten.

Wichtiger aber an den Zeitfängen ist die Tatsache, daß die Großagrarier, die in den landwirtschaftlichen Organisationen überall die Führung haben, jetzt bereits wieder den Ruf nach neuen Schutzzöllen erheben. Sie bringen deutlich zum Ausdruck, daß sie mit aller Macht danach streben, die alte Zollwucherpolitik in Deutschland fortzusetzen, sobald Deutschland in seiner Handelspolitik wieder frei ist. Vorläufig hat es damit freilich einen Haken, weil der Vertrag von Versailles eine derartige Handelspolitik Deutschlands nicht gestattet. Deshalb wird in den Zeitfängen auch mit Nachdruck „Freiheit für eine wirkliche deutsche Handelspolitik“ — lies Zollpolitik — gefordert. Es mag zugegeben werden, daß die einseitige Bindung Deutschlands durch den Versailler Vertrag zum Nachteil der deutschen Wirtschaft ausschlägt, daß die einseitige Bindung zuungunsten Deutschlands deshalb fallen muß. Aber mit aller Entschiedenheit muß sich schon heute die deutsche Arbeiterschaft dagegen wenden, daß dann die Wucherpollpolitik aus der Vorkriegszeit, die die schamlose Auswucherung und Ausplünderung der verbrauchenden Bevölkerung zur Folge hatte, fortgesetzt werden soll.

Die Ruhestilfe der Agrarier.

Vom Vorstand des Deutschen Landarbeiter-Verbandes wird uns geschrieben:

Von einer großen Anzahl von Ortsgruppen des Deutschen Landarbeiter-Verbandes wird bei uns angefragt, wie sie sich zu den Sammlungen von Lebensmitteln stellen sollen, die vom Reichslandbund fast überall vorgenommen werden. In einer dieser Schreiben heißt es u. a.: „Der Landbund hat in einer Sitzung beschlossen, pro Hektar Anbaufläche 1 Pfund Roggen abzugeben. Wir sind aber anderer Meinung. Wenn die Arbeitgeber im Landbund Derartiges beschließen, so mögen sie es geben, aber sie sollen sich auf Kosten der Arbeiter, die auch an sie abliefern sollen, keinen großen Namen machen. Wir sind gewillt, auch zu opfern, aber wir möchten gern an unsere Verbandsleitung abliefern, damit die Ruhestillfütterung auch steht, daß nicht nur der Landbund sich mit Gaben brüsten kann.“

Diese Einschätzung des Landbundes durch die Arbeiter ist vollkommen richtig. Den Landbündlern ist es nur darum zu tun, durch besondere Sammlungen zu zeigen, was sie für treuere Patrioten sind. Der Vorstand des Deutschen Landarbeiter-Verbandes empfiehlt seinen Mitgliedern, sich durch diese Agitation des Landbundes, der sonst von gewerkschaftlich organisierten Arbeitern nichts wissen will und deren gewerkschaftliche Organisation, den Deutschen Landarbeiter-Verband, bekämpft, nicht einzulassen zu lassen.

Für den Deutschen Landarbeiter-Verband gilt, daß wir uns an der von der Arbeitsgemeinschaft gewerblicher und industrieller Arbeitgeber und Arbeitnehmer eingerichteten „Ruhestilfe“ beteiligen. Darin ist der Grundlag festgelegt, daß die Arbeiter einen Stundenlohn opfern und die Arbeitgeber das Vierfache eines Stundenlohnes aller im Betriebe beschäftigten Arbeiter. Die auf diesem Wege gesammelten Gelder sind an die Banken unter der Bezeichnung „Ruhestilfe“ abzuführen. Diejenigen Ortsgruppen des Deutschen Landarbeiter-Verbandes, die Gelder an den Vorstand des D. L. A. senden, können überzeugt sein, daß der Vorstand diese im Sinne der Geber für die Ruhestilfe verwenden wird.

Alle praktischen Hausfrauen

wissen es längst, daß es zum Färben von Kleidern, Blusen, Gardinen, Strümpfen usw. nichts Besseres gibt als die weltberühmten „Reimann's Farben“, Marke „Fuchsfuß im Stern“; darum nehmen sie keine anderen. (1836)

Belle-Plante und Cornelius.

Roman von Claude Tillier.

33. Fortsetzung.

„Was wollen Sie? Sie haben die Polizeistunde überschritten, ich kann nichts dazu tun. Das Gesetz muß seinen Lauf haben.“

„Aber, Cornelius, ist doch eben jauldige wie ich?“

„Cornelius hat königliche Erlaubnis, so lange in Wirtschaften zu bleiben, wie es ihm gefällt.“

„Ach, Chaiseul“, sagt der Kanzler, „habe doch Mitleid mit dem armen Mann.“

„Wie, Kanzler, so hältst du auf die Ausführung der Gesetze? Dieser Mann ist mir als Geizhals, Wucherer, beinahe als Dieb bezeichnet; daß er es ist, geht übrigens schon daraus hervor, daß er uns für eine falsche Zeug, die keine dreißig Sou wert ist, fünfzig Franc bezahlen läßt. Endlich verübt er noch Steuerhinterziehung, weil er geistige Getränke ohne Erlaubnis verkauft.“

„Der Fall ist in der Tat ernst“, sagte der Kanzler. „Was denkt der Herr Marschall darüber?“

„Ich meine wenig, er dem Hüter die fünfzehn Franc gibt, die er bekommen hat, so soll der Prozeß gegen ihn niedergelegt werden.“

„Wenn der Herr Minister bezieht...“

„Und Sie, Herr Belle-Plante?“

„Wenn es sein muß“, seufzte die.

„Die Sache ist geordnet“, sagte der Minister mit einem weiten und volltönenden Gähnen. „Aber, meine Herren, es ist Zeit zur Abreise. Bedenken Sie, daß wir in eiligen Geschäften zum König berufen worden sind. Leben Sie wohl, Herr Cornelius!“

Aber Cornelius schlummerte fest mit dem Kopf auf dem Tisch.

Am nächsten Morgen fand Cornelius sich in seinem Bett, ohne zu wissen, wie er hineingekommen war. Er glaubte vom Herzog von Choiseul und vom Marschall von Sachsen geträumt zu haben; aber der Beutel von zwölfhundert Franc, der auf einem Nachttisch lag, rief ihn in die Wirklichkeit zurück und alles, was er von dem Vorfall begriff, war, daß er zwölfhundert Franc hatte. Er stand eifrig auf, steckte das Geld ein, und ging aus, ohne daß Mutter Simone es merkte.

Luike hörte am Vormittag, abends vorher passiert war, von Mutter Simone und glaubte, sie an den Minister. Sie erwartete Cornelius, dann wurde sie über keine Verbindung nach

gebuhlig und sich ihn in der Umgegend des Dorfes suchen. Alles, was man über ihn erfahren konnte, war, daß man ihn des Morgens durch die Schuld von Armes hatte gehen sehen. Nachmittags um vier Uhr kam Cornelius endlich an; er trieb die Kuh der Mutter Simone mit einer Rolle Zeichenpapier vor sich her. Blanchette ging geradeswegs zu ihrem Stall und Cornelius begab sich zu Herrn Desallemaignes. Bei seinem Anblick wollte Luike ihm um den Hals fallen, aber sie verdrang ihre Freude unter einer ärgerlichen Miene.

„Da sind Sie endlich, Herr Cornelius. Recht hübsch, so fortzulaufen, ohne jemand etwas zu sagen. Und woher kommt du denn, böses Kind?“

„Luike“, sagte Cornelius, als Fräulein Desallemaignes sah, „warum trägst du keine Ringe mehr?“

„Weil ich keine mehr habe“, antwortete Luike, die von der Frage unvorbereitet überfallen worden war.

„Nun wohl, aber ich will, daß du Ringe hast!“ Er zog zehn Ringe aus der Tasche und warf sie in Luikens Schürze.

„Du bist narisch, Cornelius. Willst du mir nicht sagen, was ich mit zehn Ringen anfangen soll?“

„Nein, Luike, ich bin nicht narisch! Hast du nicht zehn Finger?“

„Ja, und zwei Daumen dazu, macht zwölf.“

„Richtig“, sagte Cornelius, „ich habe da einen Rechenfehler gemacht, den der Goldschmied hätte berichtigen sollen, aber der Rechen ist leicht zu verbessern. Ich werde noch sechs andere Ringe kaufen, damit du an jedem Finger zwei hast. Du mußt die verlorene Zeit wieder einholen. Warum hast du kein Halsband mehr, Luike?“

„Weil es mich erstickt und drückt.“

„Nun, ich will, daß du welche trägst.“

Er zog aus seiner Tasche vier Halsbänder von verschiedenen Farben und legte sie auf Luikens Schürze.

„Aber was soll ich mit all dem machen, Cornelius?“

„Was man mit einem Halsband macht, Luike! Luike, weshalb... aber wo zum Teufel ist das Futteral mit den Ohrringen?“ rief er, indem er mit der Hand seine Weste durchwühlte. „Heil, hier hab' ichs. Luike, warum hast du keine Ohrringe mehr? Warum hast du keine Ringe mehr? Warum hast du kein Halsband mehr?“

„Du langweilst mich mit deinen vielen Warum?“

„Nun gut, ich werde es dir selbst sagen. Du hast keine Ringe, keine Halsbänder, keine Ohrringe mehr, weil du all das verkauft hast, um den armen Cornelius zu ernähren. Die Seinen haben den Cornelius verlassen; du hast die gekostet; dieser Mensch hat nur noch mich auf Erden, ich muß für ihn sorgen und du hast für

ihn gesorgt, wie eine Mutter für ihr Kind. Cornelius wurde reich und er beilte sich, seinen Reichtum zu benutzen, um dir seine Dankbarkeit zu bezeugen. Schau, Luike, hier sind deine Ohrringe.“

Und er legte auf Luikens Schürze vier paar Ohrringe, über die eine Gräfin vor Freude gejauchzt hätte.

„Mein Gott, Cornelius, wozu brauche ich diesen Schmud? Du hättest besser gehen, Mutter Simonsens Kuh zurückkaufen.“

„Das ist wahr“, sagte Cornelius; „die arme Blanchette, ein so gefühlsvolles Tier. Aber, wer sagt dir, Luike, daß ich sie nicht zurückgekauft habe?“

„Du hast auch daran gedacht, Cornelius?“

„Ja, ich habe daran gedacht, obwohl ich ein Gelehrter bin. Wir sind beide von Clamecy zurückgekommen, ich und Blanchette, und sie genießt jetzt die Umarmung der Mutter Simone.“

„Wie glücklich wird die arme Amme sein!“

„Ich habe an Mutter Simone ebenso wie an ihre Kuh gedacht. Sieh hier, Luike, eine goldene Kette, die ich dich bitte, ihr zu übergeben.“

„Scherzest du? Trägt Mutter Simone goldene Ketten?“

„Was geht's mich an? Wenn sie will, kann sie sie ihrer Kuh umhängen. Hier ist noch eine silberne Dose, die du ihr in meinem Namen überreichen wirst.“

„Aber, Schau, Mutter Simone schnupft nicht.“

„Soll Cornelius denn ein Ungeheuer von Unanständigkeit sein?“

Luike nahm Kette und Dose, aber mit der Absicht, diese beiden glänzenden und unnützen Dinge in etwas umzuwandeln, das für ihre Amme besser paßte.

„Cornelius, willst du mir endlich erklären, wieso deine Taschen plötzlich zuwelenbehälter geworden sind? Ich weiß, daß der Premierminister des Königs gestern gekommen ist, um dich zu belohnen...“

„Und der Marschall von Sachsen, Luike, und der Großkanzler! Der König schätzt mich, er interessiert sich für meinen Ballon und hat mir zwölfhundert Franc durch seinen Minister überandt.“

„Also das ist die Erklärung für deine Freigebigkeit! Und ich wette, daß du jetzt kein Geld mehr hast!“

„Ich habe noch neun Franc und zehn Sou. Das soll mein Taschengeld sein, bis mein Ballon fertig sein wird.“

„Neun Franc zehn Sou von zwölfhundert Franc! Du bist ja wahrer Geldwucherer. Ich sehe schon, wenn wir verheiratet sind, werde ich die Kasse führen müssen. Und hast du denn etwas für dich selbst gekauft?“

„Ja, Luike, eine Rolle Zeichenpapier und ein Stück chinesischer Tuche.“

Freistaat Lübeck.

Sonnabend, 24. Februar.

Was ist Patriotismus?

Diese Frage stelle ich mir schon lange. Und anderen Leuten auch. Aber Antwort habe ich noch nicht bekommen. Dabei erinnere ich mich an eine Bemerkung aus Dostojewskis Totenhaus: Solche Kenntnisse kann man nicht erfragen; nur Erfahrung gibt eine Antwort. Also los, Erfahrungen sammeln! Die Reise kann beginnen.

Irgend ein kleines Café in verkehrsreicher Straße. (Natürlich in Lübeck; ich wohne längst nicht mehr in Mülka.) Stammlokal junger und älterer Mädchen ohne sonstiges gemütliches Heim; Stammlokal ferner vieler Speisebürger, die ihrer Frau für eine Stunde entweichen konnten (wahrscheinlich hängt das mit den Mädchen zusammen); und Stammlokal also auch verschiedener Beamten, die früher im Hauptberuf wilhelminischen Geist züchteten, jetzt nur noch im Nebenberuf in irgend einem Verein (Hausbesitzer — Krieger — usw.) dieses Gewerbe ausüben. Ist das Patriotismus? Nein, noch nicht! Drei Grosz fehlen noch dazu! Aber dem kann abgeholfen werden. Dann wird die Musik bestochen mit einem Grosz und der Hofkapellmeister beginnt; der zweite Grosz erzeugt „Deutschland über alles“. Lustig! Wie einst beim Kommik, wenn geweckt wurde. Dann allgemeine Fidelitas; Dumität; Bierseidel fliegen und Groggläser klirren! Wo ist jetzt — so ein — so ein — vaterlandslieber Schu — Schu — Schuff? Das ist Patriotismus!

Gräze-Verjammung. Merkwürdig zusammengesetzte Zuschauerschaft. Viele Schüler, und viele Saftische. Auch alte Jungfern mit päpstlichem Busen und beleibte Herren in den besten Zahren. Die Blide voller Hingebung für eine gute Sache. Dazwischen ein höherer lübcher Beamter — offenbar Umwärtler für einen deutschvölkischen Staatsratsposten. Wie Mephisto schleicht er durch die Reihen. Dann tritt ein Athlet auf — Kehltopfathlet. Und übt sich wie Demosthenes am Meeressstrand. Nur hat er die Kieselsteine nicht im Mund, sondern im Kopf. Und haut um sich. Auf die Sozialdemokratie, auf den Polizeigenator, auf die Juden. Und die Zuhörer fallen in Verzückung wie Meister Eckehard, der Mitter; und stellen die Augen, wie Anaelus Silefius, der Seraphische. Auf dem also von Johannes dem Vorläufer (ob er daher keine Heuschrecken hat?) bereiteten Boden kreuzt er daher: Graefe. Malt mit den Armen Hakenkreuze in die Luft und schreit vor Opferbereitschaft. Bis er die höchste Spitze der Vaterlandsliebe erklettert hat: „Was schreit uns Weib, was schreit uns Kind, mögen sie betteln, wenn sie hungrig sind!“ Ist das nicht Patriotismus: die Frau von Graefe-Goldebeze steht mit ihren kleinen Kindern betelnd von Haus zu Haus, weil ihr Mann das letzte Weizenkorn, den letzten Hammel und den vorletzten Krawkopf auf dem Altar des Vaterlandes geopfert hat! „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dort, du hast uns hier opfern sehen, wie das Geheh es befahl!“

Ein bekanntes Waldlokal in Lübecks Umgegend. In einem kleinen Zimmer sitzt eine Kaffeegesellschaft. Familien mit Töchtern. Die „er“ harmlos, etwas unter Haatoffel; die Töchter typisches Pensionat mit müßeliger Feinheit; sie aber — ich sehe mir noch eine — nimmt die ganze Breite des Tisches ein. Ihren Kucher muschelt sie nach dem Taft des nebenan gelipelten Militärmarsches und schwingt im gleichen Tempo die gewaltigen Fleischmassen zwischen Rücken und Knien auf dem Sofa auf und ab, das nicht schlecht leucht und stöhnt. „Das gibt wieder mal Mut in die Knochen, so ein strammer Marsch,“ dröhnt mit tiefer Akkordtiefe die Diale durch den kleinen Raum! Das ist Patriotismus! Aber noch mehr. Ein anwesender Republikaner hat ihr Mißfallen erregt. Sie springt auf. „Deutschland über alles muß ich jetzt hören, solch eine Stimmung habe ich!“ Und sie trampelt hinaus, zur Musik. Und wackelt dabei nach den Klängen des „Fridericus Rex“ ganz harmonisch mit ihrem diale breiten Bengel wie eine gemästete Enten. Das erst war der patriotische Höhepunkt!

Im Katseller hing einst Kaiser Wilhelm, der Heiratsfähige. Als bei seinen verchiedenen diesbezüglichen Beschäftigungen zu viel Späne flogen, da schlug der moralische Mittel-

stand die Augen nieder; selbstverständlich mußte unter solchen Umständen Wilhelm auch im Katseller verschwinden. Da in kam wieder eine „andere Zeit“. Aus dem französischen Ruhrbruch machte man ein patriotisches Geschäft. Man grölte, jubelte, loff; die Wirte verweigerten die Abgabe französischer Weite — entweder um sie selbst zu kaufen oder um sie nach einigen Monaten noch teurer zu verkaufen. Aber das ist alles noch nicht das richtige. Der Chef fehlt noch! Wilhelm! Und schon weiß man Rat. Man schleift ihn wieder herein, hängt ihn wieder auf! Der Meister unter seinesgleichen. Jetzt erst sind alle Vorschriften des echten Patriotismus voll und ganz erfüllt. Hurra, Hurra, Hurra!

Einer meiner nächsten Freunde ist auf seine Art patriotisch. Seitdem die französischen Wajonette im Ruhrgebiet blühen, ist er immer marschbereit. Das heißt, er trägt nur noch lange Stiefel. Anselbeger, blank gewischt, wie einst! Für alle Fälle! Wohin er aber zu marschieren geht, wenn es losgeht, dahinter bin ich noch nicht gekommen. S g e l.

Marksteigerung und Preisbildung.

Von der Handelskammer zu Lübeck wird uns geschrieben: „Der Aufruf des Reichswirtschaftsministers an Industrie, Handel, Handwerk und Konjunktionsindustrien zur Anpassung der Warenpreise an die Steigerung des Wertes der Mark entspricht durchaus der Auffassung der Handelskammer. Es ist in der gegenwärtigen unendlich schweren und ernsten Zeit, in der es sich um den politischen Bestand des Deutschen Reiches und damit die Grundlage auch der deutschen Wirtschaft handelt, unbedingt geboten, daß die Preisgestaltung mit der Besserung des Markwertes und dem Sinken der Kurse der Auslandswährung Schritt hält. Andernfalls wird es der Bevölkerung in den besetzten und ebenso den unbesetzten Gebieten unmöglich, in dem Widerstande gegen die rücksichtslosen Gewaltmaßnahmen der Feinde festzuhalten. Die Bestrebungen der Reichsregierung und der Reichshank auf Besserung und Festigung der Mark verdienen daher aus allen Kreisen der deutschen Wirtschaft ohne Ausnahme, vom Erzeuger bis zum letzten Verkäufer, vollste Unterstützung. Wie die Warenpreise bei den schnell steigenden Devisenkursen in den vergangenen Wochen sich außerordentlich erhöhten, so müssen sie jetzt auch wieder der gesunkenen Kurse angepaßt werden. Wo dies schwierig erscheinen mag, muß sich gleichwohl ein Weg für solche Maßnahmen finden. Juniell steht auf dem Spiele! Jeder Gewerbetreibende in Stadt und Land muß in dem Entscheidungskampfe um Deutschlands Dasein nötigenfalls Opfer bringen. Sie werden, wo sie erforderlich sind, wertvollen Samen auch für die Zukunft der deutschen Einzelwirtschaft sein! Der Vorzug des Kaufmannes, sich jeweils der Konjunktur anpassen zu können, muß jetzt in größtmöglicher Weise sich betätigen. Und selbst was unter normalen Verhältnissen wirtschaftlich gerechtfertigt sein kann, muß heute aus staatspolitischen Gründen, wenn die Not es erfordert, unterbleiben! Die Handelskammer erwartet daher von allen Mitgliedern der Lübecker Kaufmannschaft in Handel, Industrie und Verkehr, daß sie dem Aufrufe der Reichsregierung Folge leisten und, soweit es nicht bereits geschehen ist, an ihrem Teile zu dem getroffenen Preisbau beitragen, zugleich aber auch in ihren Orts-, Fach- und Spitzverbänden und bei ihren Geschäftsfreunden nachdrücklich darauf hinwirken, daß zur Erhaltung der Einmütigkeit, die heute das deutsche Volk umfaßt und die allein einen Erfolg in dem schweren ungleichen Kampfe verbürgt, der Deutschland ausgemungen ist, die Mahnung des Reichswirtschaftsministers volle Beachtung findet!“ — Der Worte sind genug gewechselt, nun laßt uns endlich Taten sehen!

Die Taten sehen wir bei der Landwirtschaft, die durch Erhöhung des Preises für das 4. und 5. Sechstel des Umlagegetreides über 300 Milliarden auf den Tisch gelegt bekommt. (Siehe Artikel im Hauptblatt.)

Der Steuerabzug vom Arbeitslohn.

Das Finanzamt gibt uns zur näheren Aufklärung der Bekanntmachung im Anzeigenteil einige Beispiele: Erfolgt die Lohnzahlung am Sonnabend einer jeden Woche für die Zeit vom Sonnabend der vorhergehenden bis zum Freitag der laufenden Woche, so ist der Arbeitslohn für den 24., 26., 27.

und 28. Februar sowie für den 1. und 2. März 1923 vom Steuerabzug frei zu lassen. Ein verheirateter Arbeitnehmer mit zwei minderjährigen Kindern wird monatlich am letzten Tage eines jeden Kalendermonats nachträglich entlohnt. Bei der im 28. Februar 1923 für die Zeit vom 1. bis zum 28. Februar 1923 erfolgenden Lohnzahlung ist der Steuerabzug nur von $\frac{1}{2}$ des Gesamtarbeitslohnes zu berechnen. Bezieht dieser Steuerpflichtige einen Monatsarbeitslohn von 200 000 Mk., so sind am 28. Februar 1923 einzubehalten: 10 v. H. von $\frac{1}{2} \times 200 000 \text{ Mk.} = 10 \text{ v. H. von } 100 000 \text{ Mk.} = 10 000 \text{ Mk.} = (200 + 200 + 2 \times 1000 + 1000) = 11 600 \text{ Mk.}$

Ein verheirateter Arbeitnehmer mit zwei minderjährigen Kindern wird am 15. eines jeden Kalendermonats im voraus, also am 15. März 1923, für die Zeit vom 16. März bis zum 15. April 1923 entlohnt. Sein Monatsarbeitslohn für diese Zeit beträgt 240 000 Mk. Hiervon bleibt $\frac{1}{2}$ vom Steuerabzug frei. Unter Berücksichtigung der am 1. März 1923 in Kraft getretenen erhöhten Ermäßigungen sind einzubehalten: 10 v. H. von $\frac{1}{2} \times 240 000 \text{ Mk.} = 10 \text{ v. H. von } 120 000 \text{ Mk.} = 12 000 \text{ Mk.} = (800 + 800 + 2 \times 4000 + 4000) = 13 600 = 4400 \text{ Mk.}$

In einem Betrieb wird infolge Betriebsbeschränkung nur von Montag bis Mittwoch, und zwar täglich acht Stunden, gearbeitet. Die übrige wöchentliche Arbeitszeit beträgt 48 Stunden. Vom Steuerabzug ist der Arbeitslohn frei, der auf den 26., 27. und 28. Februar (= 24 Stunden) sowie auf den 5., 6. und 7. März 1923 (= 24 Stunden) entfällt.

Statistischer Monatsbericht über Lübeck für Januar 1923.

Die Bevölkerung der Stadt Lübeck betrug nach der Fortschreibung des Statistischen Landesamtes Ende Januar 123 141. Gegen den Vormonat sind das 77 und gegenüber dem Vorjahre 1671 Personen mehr. Der Geburtenüberschuß betrug 24 und die Wanderungsbewegung schloß bei 1212 Zugewogenen und 1159 Abgewogenen mit einem Gewinn von 53 Personen ab. Ehen wurden 67 geschlossen, genau soviel wie im Januar vorigen Jahres, aber 84 weniger als im Dezember. In 54 Fällen oder 80,6 % der Eheschließungen waren beide Ehepartner ledig, 10 oder 14,9 % der eheschließenden Männer und 6 oder 9,0 % der eheschließenden Frauen waren verwitwet oder geschieden. Die Zahl der Geborenen einschließlich der Totgeborenen hat sich mit 207 (96 Knaben und 111 Mädchen) gegen den Vormonat (208) wenig verändert. Die auf 1000 Einwohner und das Jahr berechnete Geburtenziffer betrug 20,2 gegen 19,8 im Dezember und 20,2 im Januar v. J. 27 oder 13,0 % (1922: 12,7 %) der Geborenen waren unehelich und 5 oder 2,4 % (3,4 %) tot. Gestorben sind 178 Personen und zwar 85 männliche und 93 weibliche, im Vormonat 197 und im Januar v. J. 266. Von den Gestorbenen waren 37 oder 20,8 (18,4 %) unter 15 Jahren und 97 oder 54,4 (48,9 %) über 60 Jahre alt. Die allgemeine Sterbeziffer (auf 1000 Einwohner und das Jahr berechnet) stand mit 17,3 um 1,8 unter der normalmäßigen und um 9,0 unter der vorjährigen (26,3). Von den im ersten Lebensjahre lebenden Kindern starben 24 (40), hierunter 12 an angeborener Lebensschwäche und Bildungsfehler und 6 an Lungenerkrankung. Die auf 1000 der Lebendgeborenen, aus denen die gestorbenen Säuglinge stammten, berechnete Säuglingssterbeziffer betrug 121,7 gegen 173,6 im Vorjahre. Todesursache war 28mal Krankheiten der Kreislauforgane, 25mal Altersschwäche, 19mal Influenza, 15mal Lungenerkrankung, 14mal Tuberkulose und 13mal Krebs. Gewalttamen Todeserboten 8 Personen und zwar 1 durch Selbstmord und 7 durch Vergiftung.

In der Gesellschaft für soziale Reform, Ortsgruppe Lübeck, sprach Herr Haase-Lampe über „Das Problem des Achtstundentages“. Nach einem uns zugegangenen Bericht stellte der Vortragende u. a. die durchaus objektive Auffassung der deutschen Industrie über Wert und Inhalt des Achtstundentages fest (Diese „objektive“ Auffassung der Industrie ist genügend bekannt. Red.) und wies darauf hin, wie sich unter dem Druck der wirtschaftlichen Not in der Arbeiterkategorie selbst eine fortgeschrittene Durchbrechung des Achtstundentages breit mache (?) und daß sich die Desorganisation der Arbeitszeit durch weitverbreitete (?) Prüßler-

Der Goldschmiedsgefell.

Von Clementine Krämer.

Wie die Walburg in die Werkstatt tritt, seilt und puzt der Geffell gerade an einem zierlichen Goldringlein herum. Er hält es ihr logisch unter die Nase und will den Ringfinger haften, um es daran zu streifen. Sie aber wendet sich kurz angebunden weg und fragt nach dem Vater.

Der Meister sei nur gerade für eine kurze Minute aufs Rathaus gerufen worden.

Sie kenne so eine „Minute“, wenn es ums Rathaus gehe, erwidert sie und wendet sich der Tür zu.

„Walburger!“, schmeichelt er und vertritt ihr den Weg, „machst ein Gesicht, als hät' dir die Henne das Brot davongetragen.“ Und wie sie noch immer den Ausgang gewinnen will, läßt er sie bei den Handgelenken zu fassen: „Geh' zu, bleib' da, sag was dir net paßt, aber tu net schmolken, du weißt...“

Endlich findet sie den Mund: „Laß' mich aus und laß' mir mein' Ruh, ich mag dich net, basta, fertig, bleibst dabei. Und weißt jetzt doch gleich um den Grund fragen wirst, sollst ihn auch wissen: Der Vater hat gestern zur Mutter nachs in der Schlafkammer gesagt — das hab' ich in meine eigenen Ohren hinein gehört; nig is mit'n Sixtus, in der Arbeit wär' er recht, aber...“

„Na, aber...?“

„Er tut lauten und raufen und den Mädgen nachlaufen, — hat der Vater g'sagt, und darum, sehest darum — mag ich dich net; prüf' Gott.“

Wieder vertritt er ihr den Ausweg: „Oberhaupt is durchaus gar net wahr, und der so etwas sagt...“

„Der Vater hat's g'sagt.“

„Widarn, ich kann mich auch bessern, machst mi nachher?“ kommt dabei ihren Augen und dem Mund bedenklieh nach.

Sie fährt zurück: „Du dich bessern! wenn der Gründonnerstag auf'n Karfreitag fallt!“ und noch einmal wiederholt sie: „Du dich bessern!“ Draußen ist sie.

Es ist nicht der erste Disput zwischen den beiden, aber so haargenau hat sie es ihm doch noch nie gegeben. Es sind — muß er darum vermuten — nicht nur des Vaters Worte, die sie so in Harnisch brachten, sondern sie muß auch selbst irgend was beobachtet haben, das ihr über die Brustschwur gi. Ist er am Ende gestern mit der Metzhild gesehen worden? Schließlich, was ist dabei, er stand bloß ein paar Minuten, kann auch eine Viertelstunde gewesen sein oder eine halbe — schwabend bei der Dien. Welche Klatschleise hat er der Walburg gesteckt? — Wiegele wer ist blud? — Was sie selber mit ihrem Gem.

denn wenn er auch im Grund seines Herzens keine mag, als wie nur sie, was soll er machen, wenn sie nicht will? — wenn man keine Jungfern hat... erpußt drauf los an seinem Ringlein und spricht in seinen Gedanken mit dem Zierat: Gell, unschick halt gern an dem Finger von der Walburg heden, gell, des könnt dir passen? — mir auch. — Was werfen sie mir vor? laufen soll ich? kommt schon vor. Raufen soll ich? kann schon sein. Den Mädgen nachlaufen? nit so schlimm; muß man sich's halt abgewöhnen, is ja bloß Kurzweil und nig weiter, g'fallen tut mir ja doch keine andere wie nur grad die Walburg. Nicht die Härz und nicht die Runi, nicht die Edeltraut und nit einmal die Metzhild; können mir alle miteinander gestohlen werden. — Er zählt an seinen Fingern die drei Dinge ab: laufen, raufen, Mädge nachlaufen — paßt aufeinander wie ein Geßel oder ein Stammesführer; ist leicht zu merken, leichter wie sich's entwöhnen.

Der Sixtus hat angefangen, keiner Dinn mehr ins Gesicht zu sehen. Nach ein paar Wochen kommt er an der Kamertür der Walburg vorbei und gedenkt ihr davon zu sagen, als er drinnen fangen hört: „War einst ein Schwanzdrücker Zimmergeffell zu Scha-abrauben an dem Rhei-ein...“ und ihre kundgarte Stimme greift ihm so ans Herz, daß er nicht von der Stelle zu kommen weiß, und durch alle Stropfen hindurch aufhorcht, bis sie schliefst. Und wenn dir der Wein zu sauer ist, so trinke du Metzofer, und wenn dir mein Mündlein lieber ist, so komme du wieder zu mir...“

„So ist's recht,“ macht der Sixtus von draußen und stößt die Tür halb mit dem Fuß auf, getraut sich nicht ganz bei ihr einzudringen.

„Was ist recht?“ fragt sie und guckt aus dem halben Spalt.

„Mit dem Metzofer das und mit dem Mündlein.“

„Hab' dirs neulich gelagt, was ich von dir denk,“ fährt sie an ihn hin, „was hast du noch zu suchen vor meiner Kammer? — sie bleibt zu für so einen wie du.“ Und die Tür kracht so in das Schloß hinein, daß der Vater drinnen in keiner Werkstatt schüttelt und wunderwützig fanniert, ob der Krach und das lange Herzhelben des Geffells in eine innere Verbindung zueinander zu bringen seien.

Aber der Sixtus denkt nicht an Meister und nicht an Werkstatt. Klirrt darum fed die Tür wieder auf und kreit hinein: „Keine hab' ich mehr angequält all die Zeit her, aber die Frau Margrafen, von der du da gelungen hast, ist tausendmal lieber als du; da nim' dir ein Beispiel; und dich mag ich überhaupt nitmer und wenn du's noch lange so treibst, dann geh' ich davon, auf und davon, dann hast dein' Ruh vor mir, und ich vor dir. Gott sei Dank, und ein andere Mutter hat auch ein Heß-

Kind verheßt?“ — Schlägt nun seinerseits die Tür zu und geht davon.

Und das ist wahr, was er hineingerufen hat. Sie wundern sich alle abends in der Spinnstube, daß der Geffell auf einmal die Mädge stehen läßt.

Doch damit ist's halt nicht genug; erst gestern hat der Vater mit heimgebracht, daß der Sixtus gleich nach dem Gottesdienst im „Krug“ eine Metzoferzeit angefangen habe, gleich nach der Kirche. Der Vater sagte, solchermachen würde das Gotteswort auf diesen Luntichigut ein.

Darum hat auch das Goldschmiedsgeffell ihm die Treppe hinab noch hinterdrein gerufen: „Über händeln tuft wie noch mal ein Heide, und kein ordentlicher Christenmenich mag dich ausfehen, geh' drum nur hin wo du hergekommen bist, hin froh, wenn ich dich nitmer sehen muß und nitmer hören.“

Aber des Sixtus Schritt ist lange verhallt und sie weiß nicht, hat er noch was gehört von ihren Worten oder nicht.

Doch fast scheint es so, denn es tut der Geffell von da an auch das Raufen weit von sich weg, setzt sich still an den Sonntagen hinter's Glas und läßt sie alle sehen. Auch die Abendverbringt er auf diese Weise, wenn er nicht in der Spinnstube mit dabei sitzen darf. Dann freilich ist er der Walburg zuzuschiff. Tuschelt an sie hin: „Jetzt hab' ich auf das Raufen abgetan, und wenn du mich nehmen magst, probiers halt, sollst sehen, dann brauch' ich kein Wirzshaus nitmermehr und weiß, wo ich hingehör.“

„Nein!“ — flüstert sie dagegen, „nein, das könnt' mir einjalen!“ Die Mutter hat g'sagt, du wärst gestern heimkommen mitten in der Nacht — sie war grad noch einmal auf'standen, um nachzuschauen im Gänsefall, ob keine ein Welschorn im Hals heden hat; und da hät't' du dermaßen nach Wein und Bier geschmeck, daß es ihr gleich ganz zweierlei worden wär' und habest nitmer grad stehen können auf beinen zwei Badelbeinen, und auf all ihr Vorhaben habest nu bloß gesagt: „Nicht so schlimm, Frau Meist'rin, nicht so schlimm...“ Ganz hochdeutsch sollst geredet haben, und das ist immer ein schlechtes Zeichen, sagt die Mutter.

Da schwört sich der Sixtus schließlich auch noch das Trinken ab. Und eines Tages steht er vor ihr und sagt bloß: „Wo jetzt?“ Und das soll heißen: also jetzt hab' ich alle meine Laster abgelegt nach deinem Willen, und jetzt fannst du nitmer länger verlangen. Hat in der Tasche schon das goldne Ringlein.

„Wo jetzt?“ fragte er ein zweitesmal.

Die Walburg sitzt dort am Fenster über dem Stützrahmen, giebt vielfarbene Fäden durch den Stramin, auf dem zwei flammende Herzen ausgezeichnet sind und eine fliegende weiße Taube und zwei große Raben. Die hunte Walle laßt in des Wad-

Bezirkskonferenz der Arbeiter-Jugend Mecklenburg-Vöbed.

Die sozialistische Arbeiterjugend Mecklenburgs und Vöbeds hatte sich zu ihrer diesjährigen Bezirkskonferenz in Wismar versammelt. Trotz der schweren Zeit hat die Jugend wieder einmal in prächtiger Weise gezeigt, daß sie sich durch Schwierigkeiten und Entbehrungen keineswegs ihren Willen zur tatkräftigen Weiterarbeit an der Bewegung rauben läßt. In einer für die heutigen Verhältnisse überragend großen Zahl waren aus allen Bezirken des Bezirks die jugendlichen Genossen und Genossinnen erschienen. In die Zahl der Delegierten vom vorigen Jahre war sogar noch übergriffen.

In kurzer Zeit hat Wismar zum zweiten Male den Besuch auswärtiger Jugendgenossen empfangen, und genau wie wenige Monate vorher, klangen die kampftrohen Lieder der Jugend in den Straßen der Stadt wider. Die hellen Augen und die frischen Gesichter kennzeichneten so recht die jugendliche Stimmung der Jugend, und dieser Geist übertrug sich auch auf den Verlauf der ganzen Konferenz, die so ein freundliches und hoffnungsvolles Gepräge bekam.

Die Zusammenkunft wurde eingeleitet durch einen Empfangsabend, der vom Genossen Paul Schulz-Rostock geleitet und von den Wismarern, Lübeckern und Rostocker Jugendlichen bestritten wurde. Die Wismarer Parteigenossen hatte es sich nicht nehmen lassen, in recht stattlicher Zahl zu erscheinen. Sie haben hiermit ihre Anteilnahme an den Bestrebungen der Jugend bezeugt.

Ein Jugendchor eröffnete den Abend mit dem sein eingetübten begeistert gelungenen Liede „Kampfschlössen, Schilddurchdrungen“. So recht kam in diesem Liede das Wollen der Jugend zum Ausdruck. Ein gutgeprohener Prolog des Genossen S. Grünberg-Rostock folgte diesem Liede. Zu einer kurzen anfeuernden Ansprache nahm der Genosse W. Jesse-Rostock das Wort. Er wies auf die besondere Bedeutung der Konferenz hin, die im Zeichen der Einigung des Jungproletariats stattfindet. Schon einmal hätte die Jugendbewegung vor einer ähnlichen schwierigen Situation gestanden wie heute. Aber auch damals, 1914, ist es gelungen, die Bewegung lebendig zu erhalten, ja, nach dem Kriege sogar noch zu stärken. So werde auch heute die Jugend die schwierigen Zeitverhältnisse zu erwinden. Der weitere Teil des Abends wurde ausgefüllt mit Rezitationen, Musikvortrügen und Reigentänzen. Hier fanden besonders die Lübecker Genossen mit gut eingetübten Volkstänzen und die Rostocker Genossen mit ihrer Musikgruppe Beifall.

Der nächste Morgen war der ersten Arbeit gewidmet. Von den Teilnehmern wurde das neue Jugendlied: „Wann wir schreiten seit an Seit“ gesungen. Im Namen des Bezirksvorstandes begrüßte Genosse Teß-Lübeck die Delegierten und Gäste. Aus der Landtagsfraktion, dem Bezirksvorstand der Partei, der Stadt Wismar und der Regierung Mecklenburgs waren Vertreter anwesend. Auch ein Vertreter des Hauptvorstandes der sozialistischen Arbeiterjugend, sowie ein Jugendgenosse aus Holland nahmen an der Konferenz teil. Für die Landtagsfraktion nahm der Genosse W. Godinow-Wismar das Wort, für den Bezirksvorstand der Partei der Genosse W. Engelbrecht-Rostock und für Wismar der Genosse Reine. Alle Vertreter fanden treffliche, der Jugend zu Herzen gehende Worte.

Zum ersten Punkt der Tagesordnung: Bericht der Unterbezirksleiter nahm der Gen. Ostermeier-Lübeck das Wort. Er konnte über eine vorwärtswendige Entwicklung im Unterbezirk berichten, die sich besonders in Vöbed auswirkte. Das gleiche Ergebnis wurde aus den übrigen Orten berichtet.

Der Geschäftsbericht des Genossen Teß konnte feststellen, daß 36 Delegierte anwesend waren. Alle Mandate wurden für gültig erklärt. Ueber die Entwicklung der Bewegung konnte Gen. Teß Erfreuliches berichten. Die Zahl der Ortsvereine hat sich auf 30 erhöht; ebenso ist die Zahl der Mitglieder im Laufe des Geschäftsjahres gewachsen. Die Betriebszentrale des Bezirks, die der Gen. Ostermeier-Lübeck leitet, hat einen beträchtlichen Umsatz zu verzeichnen. Der Bestand an Büchern übersteigt den Wert von 2 Millionen Mark.

In der Diskussion äußerte der Genosse Steinbeck-Lübeck verschiedene Wünsche. Beschlossen wurde, daß auch in diesem Jahre ein Bezirksjugendtag stattfinden soll. Für den Monat Juli ist ein achttagiger Exkursionskurs im Waldhaus der Rostocker Jugend vorgesehen.

Der dritte Punkt der Tagesordnung „Anträge“ wurde kurz und reibungslos erledigt. Folgende Anträge fanden Annahme: Unsere Parteipresse aufzufordern, an geeigneter Stelle Bekanntmachungen des Bezirksvorstandes und der Ortsvereine, wie auch Monatsprogramme und andere Berichte zu veröffentlichen.

Den Ortsvereinen soll von Seiten der Betriebszentrale bei Abgabe von Büchern ein Rabatt gewährt werden, dessen Höhe mit dem Bezirksvorstand und der Betriebszentrale zu vereinbaren ist.

Der Hauptvorstand soll ersucht werden, die Zeitschrift „Arbeiter-Jugend“ in Zukunft pünktlich erscheinen zu lassen.

Zur Neuwahl des Bezirksvorstandes teilte Genosse Teß mit, daß er infolge anderweitiger Verpflichtungen seinen Posten nicht wieder übernehmen könne. An seiner Stelle wurde der Gen. W. Jesse-Rostock einstimmig gewählt und auch als Vertreter für die Bezirkskonferenz in Götlich bestimmt. Dem scheidenden Gen. Teß widmete Gen. P. Schulz für seine sechsjährige Tätigkeit herzliche Worte des Dankes. Der 2. Vorsitzende, Gen. Ostermeier-Lübeck und sämtliche Bezirksleiter wurden wiedergewählt.

Das Referat des Gen. Fr. Jenken-Rostock über „Jugendkämpfe“ mußte infolge Verhinderung leider ausfallen. Es entspann sich aber über diesen Punkt eine recht lebhaft Diskussion, an der sich die Gen. Jesse, Moritz, Beese und Grünberg beteiligten. In Zukunft soll auf den Unterbezirkskongress dieser Punkt auf die Tagesordnung gesetzt werden.

In der Nachmittagsstunde sprach der Genosse A. Abrecht-Berlin über „Unsere nächsten Aufgaben“. Er wies auf die schweren finanziellen Belastungen des Bezirks hin und ermahnte zur Zusammenfassung aller Kräfte. Weiter regte er an, an einer Vertiefung der musikalischen Veranstaltungen zu arbeiten und den Volkstanz vor einer Verflachung zu bewahren.

Die Zeit war leider so weit vorgeschritten, daß der Genosse Abrecht sein Referat abkürzen mußte. Trotzdem werden wohl alle Teilnehmer aus seinen Ausführungen wertvolle Anregungen gewonnen haben.

Am Schluß der Konferenz dankte Genosse A. Teß den Wismarer Genossen für die überaus gastfreundliche Aufnahme und schloß die Konferenz mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die sozialistische Arbeiterjugendbewegung.

Gewerkschaften.

Fünfte Ausfühung des A. D. G. B. Die am 16. und 17. Februar abgehaltene Sitzung beschäftigte sich mit der Befehung des Ruhrgebietes und mit den verschiedenen Maßnahmen zur Unterstützung der durch diese geschädigten Arbeiterjugend. Aus der sehr eingehenden Aussprache ging hervor, daß die überwiegende Mehrheit des Ausschusses mit der Tätigkeit des Bundesvorstandes einverstanden war. Die vom Metallarbeiterverband unternommene Sonder-Unterstützungaktion wurde in der Aussprache von den Vertretern der übrigen Verbände allgemein verurteilt, besonders die der Berliner Gewerkschaftskommission. Ferner wandten sich zahlreiche Redner gegen die ohne Rücksprache mit dem Bundesvorstand in Deutschland unternommene Vortragsreise des Genossen Timmen vom Internationalen Gewerkschaftsbund. Der Bundesvorstand wurde beauftragt, in Verhandlungen darüber mit dem Sekretariat des Internationalen Gewerkschaftsbundes zu treten. Sodann wurde über den wilden Streik in der Badischen Anilin- und Soda-Fabrik in Ludwigshafen verhandelt. Von Vertretern des Fabrikarbeiterverbandes wurde betont, daß es sehr wohl möglich gewesen wäre, die wegen der Teilnahme an dem kommunistischen Betriebsrätekongress Entlassenen wieder in den Betrieb hineinzubringen, daß der Streik aber eigentlich nur dazu benutzt werden sollte, die dem Konzern nachteilig zu etwas von der Bedeutung in den Augen der Arbeiterjugend zu verfallen, die seine Verantwortlichkeit ihm verleihten wollten und die er trotz all ihren Anstrengungen nicht erhielt. Gewünscht wurde, daß die Arbeiter, die mit derartigen wilden Streiks nicht einverstanden sind, solchen gewalttätigen Minderheiten wie sie in diesem Streik auftraten, mehr Widerstand leisten möchten. Nach gründlicher Aussprache wurde gegen vier Stimmen folgende Entschlieung angenommen:

Es kann nicht gebilligt werden, daß bei einem wilden, ohne Zustimmung der verantwortlichen Gewerkschaftsleitung oder gar gegen deren ordnungsmäßige Entschlieung eingeleiteten Streik Unterstützung gezeigt wird. Die vom Bundesauschuss im Sep-

tember 1922 auf Grund der Ermächtigung des Leipziger Gewerkschaftskongresses beschlossenen Streikregeln haben den Zweck, unorganisierte Streiks, die immer zum Nachteil der Arbeiterjugend auslaufen müssen, zu verhindern. Der Bundesauschuss bedauert, daß bei dem wilden Streik in Ludwigshafen von einzelnen Verbänden nicht nach den Bundesregeln gehandelt worden ist.

Zur Verhandlung über den folgenden Punkt der Tagesordnung: „Die Finanzlage der Gewerkschaften“ waren auch die Kassierer der Verbände geladen. Es handelte sich hauptsächlich um Sicherung des Vermögens der Verbände gegen weitere Entwertung. In Verbindung hiermit wurde über die baldige Eröffnung des im Vorjahre bereits beschlossenen Bankunternehmens der Gewerkschaften Beschluß gefaßt. Der Bundesbeitrag wurde rückwirkend bis zum 1. Januar 1923 vorläufig auf monatlich 6 Mk. für jedes männliche und 4 Mk. für jedes weibliche Mitglied festgesetzt. Wenn der Bundesvorstand im laufenden Vierteljahr höherer Mittel bedarf als nach diesen Beitragsätzen vorgesehen sind, so soll er beauftragt sein, neben dem laufenden Beitrag eine Kontozahlung auf die folgenden Beiträge zu erheben.

Aus aller Welt.

Eine Fahrkarte für 2½ Millionen Mark. Eine Fahrkarte für mehr als 2½ Millionen Mark gibt die Reichsbahn vom 1. März an aus. Sie kostet 2 597 000 Mark. Es ist dies eine Reichsbahnfahrkarte erster Klasse für 45 Tage. Für 30 Tage kostet sie 1 733 000 Mark, zweiter Klasse ist eine solche Karte für 45 Tage schon für 1 301 000 Mark zu haben, für 30 Tage für 869 000 Mark. — Man kann gespannt darauf sein, wer diese „preiswerten“ Karten erhebt und wieviel davon abgelehrt werden.

Der neue Christus. Der Schwindelprophet Haessler, der seit Jahren in den verschiedensten Gegenden Deutschlands herumreist und sich als neuen Christus ausgibt, ist von der Polizei in Konstanz verhaftet worden, da man ihm nachweisen konnte, daß er dem Grafen von Bothmer in Oldenburg Silbergerätschaften im Werte von etwa drei Millionen Mark gestohlen hat. Mit ihm wurde eine Reihe seiner Anhänger verhaftet. Sämtliche Verhafteten werden zur Untersuchung nach Oldenburg überführt.

Bombenattentat auf eine Hochzeitsgesellschaft. Wie aus Braunau am Inn berichtet wird, hat ein 19jähriger Nationalist bei der Hochzeit eines jüdischen Lederhändlers eine Bombe geworfen. Die Braut ist den Verletzungen erlegen. Außerdem wurden vier weitere Personen verwundet. Der Attentäter sagt aus, daß er die Hochzeitsgesellschaft in die Luft sprengen wollte.

Wetterbericht.

(Von der Lauenburgischen Wettermarie in Wöln.)
(Nachdruck verboten.) Wöln, 24. Februar.
25. Februar: Veränderlich, meist trübe, etwas milder, böige NW- bis W-Winde, leichter abnehmender Frost. Rüste Taumeter, verbreitete Schneefälle. Küstengebiet Regen. 26. Februar: Räder, zeitweise aufklarend, lebhaftes NW- bis W-Winde, zeitweise im Binnenlande leichter Frost. Schneeschauer. 27. Februar: Wolklos bis heiteres, weiß trockenes Frostwetter, lebhaftes östliche Winde, Temperatur sinkend. Durchweg trocken. Vereinzelt Schneefälle. 28. Februar: Räder, wechselnd bewölkt, teilweise heiter und trocken, frische östliche Winde. 1. März: Meist trübes wolfiges Frostwetter, lebhaftes SW-Winde. 2. März: Witterungsumschlag im Anzuge. Trübes Wetter mit stark aufströmendem SW-Winden, Temperatur steigend, Binnenland verbreitete Schneefälle. Küstengebiet (W.) Taumeter und Regen. 3. März: Verbreitet trübes Tauwetter, vielfach Regen, zeitweise kühlende S- und SW-Winde, Temperatur steigend, ausgebreitete, vielfach ergiebige Regenfälle. Im Küstengebiet Sturm aus SW bis W.

Verantwortlich: für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freiheit Lübeck und Feuilleton Hermann Bauer; für Inletarie Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. — Druck von Friedrich Mejer & Co., sämtlich in Lübeck.

Persil bleibt Persil

in alter bewährter Güte!

Ohne Chlor! Wäscht bleicht und desinfiziert. **geeignet für alle Arten von Wäsche.** Niemand lässt nur in Originalpackung! Alleinstellende Hersteller: HENKEL & CO., DUSSELDORF, auch der altbewährten „MENKO“ (Henkels Wasch- und Bleich-Soda)

Gemeinnützige Bestattungsgesellschaft
Telephon 2451 m. b. H.
Hundestr. 49/51. Geschäftszeit 8-1, 3-6 Uhr.
Übernahme aller Bestattungen.

Neu eröffnet!
73 Glockengießerstr. 73.
Kaufe jeden Vollen (18332)
Eisen, Metalle, Lumpen, Papier usw.
zu den höchsten Preisen.
Für Händler, Klempner, Schmiede Extrapreise.
Wilh. Scheuermann,
73 Glockengießerstr. 73. Tel. 8293.

Die Vertriebsstelle für Lübeck u. Umgeg.
der für 18338
Züchter, Kleingärtner, Gartenbesitzer
unverbräunten Gartengeräte
Wassers-Bandpumpe u. Saatsparstielener Wasser
ist die Stüberer Gartenberatung,
Sundestr. 49/51.

Jetzt kaufen Sie günstig!
Starke Schacht- u. Arbeitstiefel, Sportstiefel, Damen-, Herren-, Kinderstiefel, Lederhandschuhe, 1 Posten warme Leder- und Filzhüte, warme Pantoffeln usw.
1 Posten Herren-Konfektion: Anzüge, Hosen, Jacken, Gummimäntel, Strickjacken, Zumper, Voden- u. Mäntelchen-Unterwäsche f. Arbeiter u. jeden Beruf.

Ehlers & Reetzwich,
Holtstr. 1. (18339) St. Petri 2 u. 4.
Kleiderstoffe — Anfertiger — Betten usw.
Kaufere reellen Qualitäten sind bekannt.

60 Mühlenstraße 60
zahlt immer noch den höchst existierenden Tageskurs für (18339)
en, Lumpen, Metalle, Flaschen, Glaspapier, Haare, Felle, usw.
Bei Metallen Anweisung erforderlich.
Lissner & Goldschmidt, Telephon 442.

Die höchsten Tagespreise für
Lumpen, Eisen, Metalle, Papier, Felle usw.
erhalten Sie bei (18340)
Selig L. Cohn,
Waldstraße 62. Telephon 2153.

Möbelhaus Heine
Depenau 8
* Küchen * Speisezimmer *
* Herrenzimmer * Schlafzimmer *
* fertige Betten * 18343
sehr preiswert
nur beste Qualitäten
Briketts
ab Lager Wallbaldinsel und frei Haus. (18408)
Ludw. Trettow, Telephon 274.

Bedenkend erhöhte Preise
für Lumpen, Eisen, Metalle, Papier, Flaschen usw.
Beste Adressquelle für Klempner, Schmiede und Schlosser. (18349)
Erdmann, Telephon 2751. 61

Kanin Katzen Hasen Iltis Marder
Fuchs Maulwurfselle
kauft an höchsten Preisen für eigenen Bedarf (18341)
Hermann Boy, Pelz-Spezial-Geschäft,
Sandstr. 21 gegenüber Hotel Stadt Hamburg.
Breklorf
ab Lager und frei Haus liefert
Heinrich Boye, Cindenstr. 17a.
Telephon 913. 18379

